

«Die Malerei hält mich jung, sie ist der Atem meiner Seele»

TEXT UND BILDER: PETER DE JONG

Was andere von seiner Malerei halten, ist ihm ziemlich egal: Giovanni Maranta, 76, malt seit über 30 Jahren mit grosser Leidenschaft Bündner Landschaften und Stillleben. Das Einzige, was er fürchtet, ist die Routine: «Das ist der Tod eines jeden Künstlers», sagt er.



Die Haare vom Wind zerzaust, die Lesebrille zur Nasenspitze gezogen – und die Augen voller Leben und Freude. Wenn Giovanni Maranta die Türe seines geräumigen, mit zwei alten Korbstühlen und einem Tisch nur karg eingerichteten Ateliers an der Scharfrichter-gasse öffnet, fühlt er sich in einer anderen Welt. «Beim Malen finde ich meine Ruhe, gewinne ich Abstand zum Alltag. Es ist einfach wunderbar, vor der Staffelei zu sitzen», sagt der gebürtige Pusch-

Mehrere Anläufe hat er genommen, bis er mit dem Resultat zufrieden war. Ein Bild, betont er, sei erst dann vollendet, wenn alle seine Elemente, Form und Farbe, aus einem Guss seien, «von oben nach unten, von links nach rechts». Den markanten Gipfel im Albulatal hat er schon ein Dutzend Mal gemalt: «Der Ort hat etwas Magisches. Dieses Geheimnisvolle aufzuspüren, zu fühlen und neu zu gestalten, das ist das Spannende.»



Am Julierpass, 2004, Tempera auf Leinwand.

laver, dem die Malerei sein Ein und Alles ist. Auslöser, sich auf künstlerische Pfade zu begeben, war ein Aquarell von Paul Cézanne, seinem grossen Vorbild. «Ein enormes Leben» hat er damals, 1978, in diesem Bild gespürt.

Nicht einfach ein Hobby

Wenn Giovanni Maranta von seiner Malerei erzählt, sprudeln die Worte und Gedanken nur so aus ihm heraus. Dabei schweift er auch mal ins Philosophische ab. «Ach, der Himmel», erklärt der pensionierte Rechtsanwalt, «der Himmel ist immer eine Knacknuss.» Um seine Aussage zu unterstreichen, nimmt er das Bild «Muchetta» aus dem Gestell.

Quelle der Inspiration ist für ihn die Landschaft seines Heimatkantons. Graubünden sei «so reich an Sujets», meint er. Bedrohlich präsentiert sich der vorwiegend in Weiss, Blau und Violett gehüllte Piz Teo. «Berge sind alles andere als ein Idyll», sagt er über den imposanten Berg im Puschlav, «und sie haben wohl auch ihre Gründe.» Pflichtbewusst, am Morgen von 9 bis 12 Uhr und am Nachmittag noch zwei, drei Stunden, sitzt er vor der Leinwand. Das sei nicht irgendein «Wischiwaschi», von Erholung ganz zu schweigen: «Der Prozess kostet viel Kraft und Anspannung.» Deshalb tut Maranta seine künstlerische Tätigkeit, auch wenn er sie nicht zum



Latsch, 2004, Tempera auf Leinwand.

Broterwerb betreibt, nicht einfach als «Hobby» ab: «Die Malerei ist mir so notwendig wie das Atmen, sie ist der Atem meiner Seele.»

Das Überflüssige weglassen

Einen wilden Bergbach am Julierpass hat er in bunten, kräftigen Farben auf die Leinwand gemalt. Die Skizze dazu entstand direkt vor Ort in der freien Natur. Anschließend hat er viele kleine Flächen, wie bei einem Puzzle, in seinem Atelier zu einem harmonischen Ganzen zusammengefügt. «Hören Sie das Rauschen des Wassers?», fragt er den Besucher, während er ihn durch die Brille erwartungsvoll anschaut. Ja, es ist ein gelungenes und lebendiges Werk, findet auch dieser, ausge-

wogen und dennoch nicht gefällig. Und sein Rezept? «Das, was überflüssig ist, weglassen und sich nur auf das Wesentliche konzentrieren», sagt Maranta, ohne lange überlegen zu müssen. Seine Dorfansichten mit fast fensterlosen Hausfassaden, schlicht, aber nie banal oder willkürlich gemalt, entpuppen sich als ein Musterbeispiel für diese konsequent durchgezogene Haltung. «Ich muss malen, basta!» – die Vorstellung, eines Tages nicht mehr malen zu können, ist ihm ein Graus. Der Feind des Malers, ist er überzeugt, seien nicht etwa der Kunstkritiker oder auch das Publikum, sondern die Routine: «Wenn sich Routine einstellt, wird es willkürlich und austauschbar.»



Blick auf die Enge von Malans, 2010, Tempera auf Leinwand.